

Corona-Hilfen

Ist klassische Musik „systemrelevant“?

Corona hat die klassische Musik hart getroffen. Konzerte fallen aus, Künstler können nicht auftreten. Entscheidend für Hilfsmaßnahmen ist die Frage, wie schützenswert die Klassik ist.

Von ELEONORE BÜNING



© dpa

Klassik in Zeiten von Corona? Elena Graf, 1. Konzertmeisterin der Staatsoper Stuttgart, gibt ein „Eins-zu-Eins-Konzert“ im Stuttgarter Flughafen.

Ein schlimmes Wort. Es haust normalerweise in der Finanzwelt, dort, wo sie am muffigsten und finstersten ist. Man sollte es, wenn man es sich ausborgt, nur mit Anführungsstrichen benutzen. Außerdem fragen Sie hier die Falsche. Das System spricht für sich. Oder vielmehr: Es hat gesprochen, die Sache ist durch.

Vor drei Monaten, auf dem Höhepunkt der ersten Pandemiewelle, wurden die Listen erarbeitet, die festlegen, welche Berufsgruppen zur „kritischen Infrastruktur“ unseres Landes gehören und somit als „systemrelevant“ besonders schützens- und rettenswert sind – und welche nicht. Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Monika Grütters, inkludierte die Medien in die Liste der „systemrelevanten“ Berufsgruppen, sie schloss den Bereich Kultur aus. Sie erklärte einerseits: „Kulturberichterstattung ist systemrelevant.“ Sie räumte andererseits ein, Kultur sei „lebenswichtig“. Ich war nicht die Einzige, die diese Differenzierung verwirrend fand. Gut zu wissen, dass man, wenn man eine kulturberichterstattende Musikkolumne schreibt, etwas gesellschaftlich Schützenswertes leistet. Aber ich kapiere nicht, warum die Musiker, über die ich schreibe, nicht ebenso schützenswert oder noch um einiges schützenswerter sein sollten.

Zum Beispiel: die Sopranistin Asmik Grigorian, die gestern in der Felsenreitschule die „Chrysothemis“ sang, trotz alledem. Oder der Pianist Igor Levit, der zweiundfünfzig Hauskonzerte streamte, unter beklagenswerten akustischen, aber herzbewegenden Umständen, und dabei bis zu dreißigtausend Followern ein paar Portionen zeitgenössische Musik unterjubelte. Oder: Dirigent Marcus Bosch, der die Gesundheitsämter so lange

beharrlich bearbeitet und, in Kooperation mit einer spendablen Biotech-Firma, auch hygienelogistisch davon überzeugt hat, dass vor fünf Tagen erstmals wieder ein volles Orchester auf der Bühne musizierte in Deutschland seit Beginn der Seuchenzeitenwende: vor Publikum, mit großem Repertoire, ohne Distanzierung und Plexiglas dazwischen, live.

Der Schaden ist gigantisch

Auch bei den lockenden, leuchtenden Salzburger Kurz-Festspielen, die gestern Abend mit Straussens „Elektra“ vor tausend Zuschauern begonnen haben, werden die Orchestermusiker regelmäßig getestet und das Publikum sauber sortiert. Solange die Musik spielt, pflegt man bei klassischer Musik sowieso keine Aerosole zu verströmen, ein Festspielhaus ist kein Ballermann, nicht einmal Steg und Strand am Wolfgangsee, dem beunruhigend nächstgelegenen, frischen Corona-Hotspot im Salzburger Land. Merke: Tourismus und Verkehr sind ein Wirtschaftsfaktor. Stichwort: „Systemrelevanz“. Das ist in Österreich nicht viel anders als in Deutschland.

Auch klassische Musik ist ein Wirtschaftsfaktor, Stichwort: Umwegrentabilität. Aber nicht von vergleichbar lohnendem Ausmaß. Deshalb ist die Salzburger „Elektra“, sind die individuellen Aktionen von Bosch oder Levit, die phantasievollen Bach-Ersatzfestspiele von Michael Maul in Leipzig oder die dreißig von Franz Xaver Ohnesorg im Ruhrgebiet „geretteten Konzerte“ so wichtig. Sie sind der Liebe Nahrung: Sie machen großzügig. Sie spenden Mut. Freude. Glück. Sie blicken nach vorne, auch wenn da noch nicht viel zu sehen ist.

Andere zerfleischen sich selbst. Der Schaden ist gigantisch. Die mächtige britische Agentur Askonas Holt, die einen großen Teil ihrer Geschäfte auf dem Kontinent abwickelt, beantragte Regierungshilfe, es geht das Gerücht, dass sie die Hälfte ihrer Mitarbeiter nach Hause geschickt haben soll. Die traditionsreiche Berliner Konzertdirektion Adler kündigte vorausseilend an, dass sie, um zu überleben, auf längere Sicht keine jungen Künstler mehr aufs Podium schicken werde, aus „kommerziellen Gründen“. Und die Königin der Kammermusik, Impresaria Sonia Simmenauer, denkt laut darüber nach, dass die öffentlich finanzierten Häuser ihre Spitzenhonorare deckeln sollten. Eine Blase sei geplatzt, Corona sei Dank: „Man darf nicht einfach weiter wachsen. Es gibt zu viele Künstler. Es gibt zu viele Agenturen.“ Dagegen spricht, was Michel Butor schrieb, vor achtzig Jahren: „Die Musik ist nicht nur etwas zur Zerstreung von Nichtstuern, sie ist nicht etwas für ‚Liebhaber‘ – von dieser Vorstellung mache man sich frei. Die Musik ist unerlässlich für unser Leben, für das Leben von uns allen, und noch nie haben wir ihrer so sehr bedurft.“

Quelle: F.A.S.